

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 15

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mann, o Mann!

Dem getreuen Leser, der mich durch Freud und Leid begleitet, darf ich es gestehen: Seit Dezenen habe ich mich nach einem menschlichen Wesen gesehnt. Nach einem Partner. – Erraten: nach einem Mann. Es ist nicht immer leicht, auf steinigem Da-

Von Ilse Frank

seinspfad zu wandeln, und romantisch, wie ich bin, stellte ich mir vor, ein Hans oder Heiri würde meinen Schritt beflügeln.

Das Negative an meinen Phantasien war, dass sie sich partout nicht konkretisieren wollten. Ich hoffte, bangte, doch der Märchenprinz liess auf sich warten. Bis vor wenigen Wochen. Da geschah das Wunder. In der Zeitung, die es mir kundtat, hiess es «Das Wunder von Riace». Der riesige, fette Titel war nicht zu übersehen – und der seitenhohe Bärtige inmitten flatternder Druckzeilen auch nicht. Fasziniert begann ich zu lesen.

Des Mirakels ersten Akt habe ein Sporttaucher am 16. August 1972 im Meer erlebt, nicht weit von Punto Stilo entfernt. Dort sei dem Tiefenforscher eine Schulter und ein Arm ins brillenbewehrte Auge gestochen. «Ich dachte im ersten Moment an eine Leiche. Näher besehen aber war die Farbe eher dunkelgrün. Da begriff ich, dass es sich um Metall handeln musste. Ich fing an zu graben und entdeckte Knie und Zehen einer zweiten Figur ...» Froschmänner bargen die beiden Bronzen, die unversehrt blieben, also des Wunders zweiten Teil ausmachten.

Sieben Jahre lang entkrusteten Fachleute die Statuen. Resultat: «Zwei nackte griechische Helden von unbeschreiblicher Schönheit, die alles Dagewesene in den Schatten stellen und die uns zwingen, die griechische Antike neu zu sehen – realistischer, lebendiger, sinnlicher, farbiger.»

Ich seufzte tief, als ich mit der Lektüre so weit gediehen war, doch gleich huschten meine Blicke weiter. Die Heroen wirkten «archaisch, wild, urgewaltig», erfuhr ich, und mein armes Herz hämmerte.

Zum Wirbel wurde der Klopfrhythmus, während ich mir weitere inhaltsschwere Sätze vorflüsterte: «Wer sie sehen will (die

– angeblichen – Schöpfungen des Bildhauers Phidias.–if), muss sich an den südlichsten Zipfel des italienischen Stiefels bemühen ... oder unser Angebot annehmen.»

Angebot? Wo? Wie? Was? Meine Wisperstimme zitterte, und ehe ich sie, angesichts der nächsten Wörter, entzückt erheben konnte, versagte sie ganz. Still genoss ich die für mich entscheidenden Passagen der Offer- te:

– «Authentische Museumsreplika- te in Kunstguss mit feiner Bronze- patina.»

– «Limitierte Weltauflage von je 990 nummerierten Replikaten.»

– «Masse und Gewichte: Höhe mit Sockel aus poliertem weissem Carrara-Marmor: Fund A ca. 59 cm, Fund B ca. 58 cm. Gewicht je ca. 7 kg.»

– «Subskriptionspreis: Fund A und Fund B je Fr. 1280.–, Verpackung, Versicherung und Zustellung frei Haus inbegriffen.»

– «Sie erhalten jede Skulptur zur Ansicht mit 10tägigem Rückgaberecht.»

Geraume Zeit sass ich wie ver-

steinert am Pult, dann sprang ich auf, raste zur Kommode, riss die Schere aus der Schublade, um den Bestellcoupon auszuschneiden. Doch plötzlich stutzte ich: Welches maskuline Prachtexemplar wollte ich überhaupt prüfen – A oder B? Am liebsten wären mir natürlich beide gewesen; aber Geiz und der Gedanke ans Verbot der Vielmännerei hielten mich von einem Doppelauftrag ab. Ächzend durchlitt ich die Qual der Wahl. Um mich von unsäglichem Pein zu befreien, studierte ich endlich die Legenden zu den Funden. Ob der Beschreibungen schwanden mir (fast) die Sinne:

«In aufrechter selbstbewusster Haltung tritt uns der Held A gegenüber. Die Skulptur drückt stolze, vitale Kraft aus. Die anatomischen Details sind klar gezeichnet. Die Zähne sind silbern, Lippen und Brustwarzen sind mit Kupfer belegt.»

Schamrot wandte ich mich dem zweiten Fund zu:

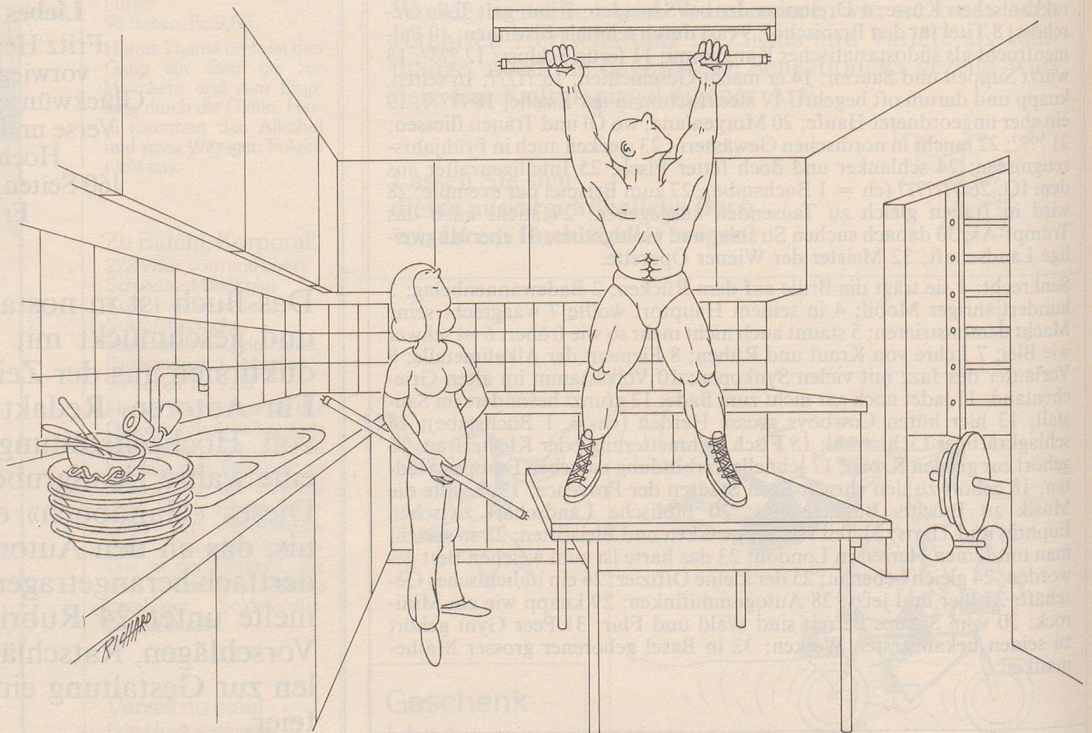
«Ungemein kraftvoll, den Kopf leicht geneigt, präsentiert sich die Statue B ihren Bewunde-

ren. Begeistert die meisterhafte Durchformung jedes anatomischen Details. Das griechische Ideal des Verschmelzens von Schön-sein und Gut-sein findet hier seinen höchsten Ausdruck.»

Gut-Sein, das war's! Der Edle sollte in meiner Stube stehen, ihn musste ich, wie es begabte Werber formuliert hatten, in den «täglichen Lebens- und Erfahrungsreich hollen».

Das Kreuz im Feld B war schnell gemacht, der «Ansichtsgutschein» flog in ein Couvert gesteckt und auf die postalische Reise geschickt.

Jetzt bebe ich der Stunde Null entgegen, rüste mich für die Ankunft des gegossenen Traums. Vor Entzücken kann ich kaum mehr schlafen. Nur manchmal, beim Aufwachen im Morgengrauen, beschleichen mich Zweifel an der Richtigkeit eiligen Tuns, an der Qualität meines Zukünftigen. Dann schätze ich mich glücklich, ihn prüfen zu dürfen; denn wer weiss: Vielleicht ist mir der patinierte Jüngling viel zu grün ...



Gedanken zum Frühling

Wenn der Frühling kommt, habe ich nicht die Geduld, mir endlose Tiraden über die Unzulänglichkeiten dieser Welt anzuhören. Ich muss hinaus in die Natur und mir alles anschauen.

Und ich sehe, dass auf hundert negative Dinge tausend positive kommen. Vielfarbige Tulpen stehen steif auf ihren Stengeln – die Vorhut der erwachenden Natur. Osterglocken blühen, Fliederbüsche sprengen ihre Knospen auf, und übers Primelbeet gaukelt ein Schmetterling. Schneeglöckchen gähnen die Sonne an, und Spatzen, mit Strohhalmen im Schnabel, fliegen unter den Dachvor-

sprung. Rapsfelder legen sich teppichgleich über das Land, in einem Regentümpel spiegelt sich der Lämmerwolkenhimmel, und durch das All geht klingend der Frühlingswind.

Ich sehe, wie das Wasser noch immer talwärts rinnt, murmelnde Bäche bildet, um dann in breiten Strömen dem Meer zuzustreben. Im Wald auf der Lichtung steht einsam die riesige alte Eiche. Ich

berühre ihre raue Rinde, und sie fühlt sich an wie ein Stück Heimat.

In mir lösen sich alle Verkrampfungen, ich werde ein Teil der Welt um mich herum. Dem Frühling sind Düfte, Gefühle, Augenblicke eigen, die niemals wiederkehren, und er vermittelt Achtung vor Dingen, die man nicht sieht. Frühling ist auch Hoffnung auf Gelegenheiten zu neuen Ansätzen. Neue Ansätze, zum Beispiel, zur Rettung unserer Umwelt.

Trotz der tausend positiven Dinge, die ich in mir aufgenommen habe, sind die Unzulänglichkeiten dieser Welt da. Der Mensch weiss wohl, dass all das Wunderbare in Gefahr schwebt, dass es nur um einen Knopfdruck von der Katastrophe entfernt ist. Dennoch produziert er einen Knopf nach dem anderen ...

Leni Kessler

Auf den Käse gekommen

Ein Lob unserer Tochter war der auslösende Faktor: Beim Blättern in *Nebelspalter* stiess sie auf den Wettbewerb der Schweizerischen Käseunion, und da sie den versprochenen Käse samt Messer und Brett unbedingt haben wollte – den Käse zum genüsslichen Verspeisen, das Brett samt Schneidewerkzeug für die Aussteuer –, gab sie mir zu verstehen, dass sie von mir eine Teilnahme erwarte. «Du hast ja immer so gute Ideen, Mutti!» flötete sie. Klick! Der Apparat war angeschlossen.

Mein erster Versuch war ein ausgesprochener Fehlschlag: «Dä Chäs chasch ame-n-andere verzapfel!» – «Nein, so geht das nicht, meine Liebe; die wollen doch etwas Positives lesen», schalt mich unsere Tochter leicht ungehalten. Also versuchte ich es auf die positive Tour. Meine graue Rinde produzierte dauernd Lösungen. In kurzer Zeit hatte ich dem listig dreinblickenden Glunge-Puur so viele treffliche Aussprüche in den Mund gelegt, dass es mir schwerfiel, mich für einen zu entscheiden; sie waren alle umwerfend lustig!

War es klug, den stolzen Ertrag meiner Gedankenarbeit als Multipack dem Inserenten zur Prämiierung einzuschicken? Ich pedaltelte zur Post, erstand am Schalter zwanzig Postkarten, malte mit meiner schönsten Handschrift

alle meine (konkurrenzlosen) Varianten zum Thema darauf, versah die Hälfte der Karten mit meinem Namen, die andere Hälfte mit demjenigen der Tochter und vertraute sie in der freudigen Gewissheit, gewonnen zu haben, den PTT an. Daraufhin geschah nichts.

Bei Wettbewerb Nr. 2 verfuhr ich in ähnlicher Weise. Diesmal notierte ich als Absender auch die Söhne und die andere Tochter. Sie wussten zwar nichts von ihrem künftigen Glück, doch ich dachte, sie würden der Fee gewiss nicht böse sein, wenn sie ihnen zu einem halben Laib Emmentalerkäse verhilfe. Meine diplomatischen Nachforschungen bei den unfreiwilligen Mitmachern verliefen enttäuschend. Besagtes Paket war nirgends eingetroffen.

Und nun liegt bereits Aufgabe Nr. 3 auf dem Stubentisch! Soll ich, oder soll ich nicht?

Morgen werde ich am Schalter vierzig Postkarten kaufen. Auf dem Heimweg werde ich beim Käseladen haltmachen, werde mir vom freundlichen Verkäufer ein tüchtiges Stück kräftigen Cantals abschneiden, einen rahmigen Reblochon aus Savoyen geben und eine Scheibe milden Pyrenäenkäses dazulegen lassen. Käsebrett und Messer werde ich im Haushaltsgeschäft erstehen – ein originelles Geburtstagsgeschenk für die Tochter. *Ruth Weiss*

Der Unheimliche

Ich habe schon einmal geschimpft, er sei indiskret, weil er meinen Jahrgang immer wieder preisgebe, und unbekümmert, weil er meinen Vornamen nach Belieben verkürze. Jetzt ist er mir unheimlich geworden.

Am Sonntag fand der Engadin Marathon statt. Am Dienstag danach erhielt ich bereits einen Brief, korrekt adressiert, mit persönlicher Anrede. Der Computer gratulierte mir zu meinem Erfolg und teilte mir meinen Rang und meine genaue Laufzeit mit. Wenn das nicht an Hexerei grenzt! Denn immerhin war ich nicht allein am Marathon. Fehlte nur noch, dass er mit mir geschimpft hätte, weil ich die Loipen verdorben habe, oder dass er mich bewundert hätte, weil ich den Schlittschuhschritt bis ins Ziel durchhalten konnte ...

So weit kommt der schon noch

im Lauf seiner rasanten Entwicklung, dann aber gleicht er vielleicht doch allzusehr Orwells grossem, alles überwachendem Bruder.

Am gleichen Dienstag erhielt ich einen zweiten Computerbrief. Der hat mich dann mit den modernen Zeiten teilweise versöhnt. Das Konzept war zwar genau das gleiche, aber etwas war offensichtlich schiefgelaufen. Die Adresse war beinahe unergründlich (Kompliment meinem findigen Briefträger), und die Anrede lautete «Dear Mr Dina». Datiert war der Brief übrigens vom 12. Dezember 1995. Er war in Melbourne aufgegeben worden. Die australischen Computer scheinen leicht im Rückstand zu sein, da nützt alles Vordatieren nichts. Vielleicht war es auch nur die australische Sommerhitze, die das Funktionieren beeinträchtigte. Computer sind eben nicht nur unheimlich und unergründlich, sondern auch empfindlich.

Mr Dina

Ein Sonnentag

Am Morgen um halb sieben riss mich das Läuten des Weckers aus dem Schlaf. Um halb acht Uhr war ich nüchtern bei meinem Arzt, um acht Uhr sass ich in einem Tea-Room, wo ich den herrlichen Kaffee und die frischen Gipfeli genoss. Da mein Mann kurz im Ausland weilte, hatte ich einen Tag vor mir, den ich voll ausnutzen wollte. Ich mache einen Tag Winterferien, überlegte ich mir, und schon war ich auf dem Weg zum Bahnhof. «Beatenberg-retour», verlangte ich.

Während der Zugfahrt war es noch sehr neblig, und meine Gedanken wanderten auf den Beatenberg. Ob dort wohl schon die Sonne schien? In Interlaken stieg ich ins Postauto um, aber je höher wir kamen, um so nebliger wurde es. Hatte ich töricht gehandelt, einfach aufs Geratewohl in die Höhe zu streben?

Auf dem Beatenberg war es kalt und grau, nicht ein einziges Bergspitzchen konnte ich sehen. Schon suchte ich auf der Tafel die Abfahrtszeit des nächsten Busses ins Tal. Dann aber kam mir die Idee, doch noch nachzufragen, wie das Wetter auf dem Niederhorn sei. «Schön und warm!» antwortete mir der Mann, den ich ansprach, fröhlich. Also löste

ich ein Billett und setzte mich auf einen der schwankenden Sessel.

Weil die meisten Leute mit den Ski unterwegs waren und sich an die Bügel hängten, war ich recht einsam auf meinem Sessel. Kalt war es, und ein wenig bang wurde mir, als ich so isoliert über das tiefe Tobel, die hohen Tannen holperte. Dann aber kam ich aus dem Nebel heraus, und mir präsentierte sich eine gigantische Bergwelt. Ich vergass, dass ich allein in der Luft schwebte, denn die ganze schneeweisse Alpenkette zeigte sich mir.

Viele Skifahrer waren schon auf dem Niederhorn. Die Sonne schien herrlich warm, der Schnee glänzte, über dem Tal lag ein Nebelmeer. Drei Stunden lang spazierte ich, liess mich von der Sonne durchfluten. Alle meine Sinne genossen die wunderschöne Bergwelt. Nach einem letzten Blick auf die Jungfrau, den Mönch und den Eiger, nach einem letzten Blick auch auf die vielen Menschen aus aller Herren Ländern, liess ich mich in den Nebel hinuntertragen.

Beim Warten auf das Postauto bemerkte ich eine alte Frau mit hohen, wohl neuen Schuhen. Sie ging zur Post und putzte die Sohlen sorgfältig ab, bevor sie eintrat. Später setzte sie sich zu uns ins Auto. Bald aber stieg sie aus, nicht ohne sich freundlich nikkend von uns zu verabschieden. Der Chauffeur liess ein Band mit Ländlermusik laufen und sang dazu! Es wurde eine überaus erquickende Talfahrt.

Meiner Sonnensuche war ein voller Erfolg beschieden, und ich denke mit grosser Freude an diesen Tag.

Fridy

Zwischendurch ein «Echo» aus dem Schreiberkreis

Anteilnahme (Nebelspalter Nr. 9)

Welch liebenswürdige Überraschung schneite es mir heute ins Haus! Ein mitfühlender Leser schickte mir tatsächlich den Hinweis auf eine Spezialsalbe für meine schmerzenden Hände, über die ich im Artikel «Moderne Zeiten» geklagt hatte.

Wie wohltuend ist doch so eine Geste! Sie zeigt klar, dass eine ganz bestimmte Art Menschen den *Nebelspalter* abonniert hat. – Der Nebi vermittelt also nicht nur Humor, er vermittelt sogar Anteilnahme, und das freut mich ganz besonders herzlich.

Dem lieben Mitmenschen aus Schaffhausen herzlichen Dank!

Annegret